"Ich hab' schon einen"

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **136 (1857)**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-372956

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„Ich hab' schon einen."

Kürzlich verheirathete sich eine in Diensten eines Kaufmanns in Mannheim gestandene Magd, welche ihres langen und untadelhaften Dienstes halber bei der letzten Preisvertheilung an würdige Dienstboten einen Preis erhalten hatte. Die Frau des Kaufmanns sah sich nun zu der Wahl einer neuen Magd genöthigt und hielt der neu eingetretenen Magd bei ihrem Dienstantritt folgende Ermahnungsrede: „Seid recht ordentlich und fangt keine Laferei (Liebschaft) an, denn die leide ich nicht. Wenn Ihr recht ordentlich seid, könnet Ihr je den 2. Sonntag Nachmittags einige Stunden für Euch haben und Jahre lang bei mir bleiben und dann am Ende auch, wie die Anna, einen Preis bekommen. „Ich hab' schon einen" — erwiederte die Magd ganz treuherzig — „er wird nächstens Korporal."

Das retounirte Lotterieloos.

Ein arbeitsscheuer St. Galler trieb unter Anderm auch das Geschäft eines Lotteriekollekteurs. Kurz nachdem er eine Person wegen ihres aus ein paar Tausend Franken bestehenden Vermögens geheirathet hatte, erhielt er von den auf gut Glück versandten und angepriesenen Lotterieloosen eines mit folgendem treffenden Denkzettel zurück:

Goldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern freien
Und Schätze graben, frommet nie,
Wird Manchen noch gereuen.
Mein Sprüchlein heißt:
„Auf Gott vertrau'!
„Arbeite brav, und leb' genau!"

Die gute Partie.

Weißt Du, daß der reiche Hausteufel (allgemeiner Namen einer sehr reichen, aber sehr bösen Wittwe) heute gestorben ist? „Ja, das wäre gestern doch eine gute Partie gewesen."

Der Dorfarzt.

Eine Räuber- und Weihnachtsgeschichte.

Drüben im Hechingischen liegt, hart an der würtembergischen Grenze gegen Balingen zu, ein kleines Dorf mitten im Waldgebirge. Der Namen thut nichts zur Sache, denn es ist nicht das Dorf, von dem wir erzählen wollen, sondern das kleine Häuschen, das etwa eine Viertelstunde davon entfernt liegt. Drin wohnte Andres der Köhler mit seinem jungen Weibe Marie und dem kleinen Andres, das war sein einziges Kind, ein hübscher Bube, acht Jahre alt, wie der Vater starb. Wie nämlich der Kriegslärm Anno neunundvierzig durch Deutschland ging, hatte Andres zu seinem Weibe gesagt: „Frau, das ist eine große, gewaltige Zeit, die über das Land gekommen ist, da soll Keiner daheim bleiben. Es geht ohnehin die Rede, der Fürst wolle Land und Leute für viele tausend Thaler Geld jährlich an den König von Preußen verhandeln, wie wohl Einer seine Wirthschaft mit allem Vieh und was darauf ist, verkauft; sollen wir aber unsern Herrn wechseln, so ist es am besten, wir versuchen es einmal mit der Republik, wie unsre Nachbarn drüben im Schweizerlande, die haben sich noch immer wohl dabei befunden." — Die Marie hatte nun zwar alles Mögliche dagegen einzuwenden, aber Andres blieb fest und nahm herzlichen Abschied. Dem Buben sagte er, er möge gut und brav werden und der Mutter in allen Stücken gehorsam sein, wenn der liebe Gott es so füge, daß er längere Zeit ausbleiben sollte. — Und in der That, er ist richtig ausgeblieben, denn die Preußen haben ihn todtgeschossen. Wie die arme Marie das hörte, fiel sie in eine schwere Krankheit, denn sie hatte ihren Mann sehr lieb gehabt, und nur mit Mühe und nach hartem Krankenlager ist sie wieder genesen. Das war Alles im Jahre neunundvierzig, und es sind in diesem Jahre viele Familien gewesen, denen es um kein Haar breit besser gegangen ist; die arme Marie aber war ganz besonders schlimm dran, denn sie hatte mit Andres nicht nur den Mann ihres Herzens, sondern auch ihren und des Kindes Ernährer verloren; die Krankheit hatte ihre mühseligen Ersparnisse aufgezehrt, und wenn sie auch gleich, wie sie nur einigermaßen wieder zu Kräften gekommen, sich nach Arbeit umgethan hatte, war sie doch nicht ohne Sorge, wie es den Winter über gehen würde, zumal da sie in der Gegend gar Niemand besaß, der sich ihrer angenommen hätte.

So war die Weihnachtszeit herangekommen, und es war grade am Nachmittage des Christabends, als Marie nachdenklich in einer Ecke